

Gdańsk 2017, Nr. 36

Claudia Vitale
(Florenz)

Helga M. Novaks Palermo

Dieser Beitrag betrifft Gedichte, die Helga M. Novak in den 1960er Jahren in Palermo verfasste: *Monreale*, *palermitanisches Lied*, *Palermo* sowie die Erzählung *Sizilianische Vesper in Briefen* und das Kapitel VII „Lebendfänger“ ihres Romans *Im Schwanenbals*. Expressionistisch beschreibt sie die schwierige Lage der Bewohner Palermos, insbesondere der Kinder, denen sie sich nahe fühlte. Die Stadt ist von Dekadenz, Armut und Not gekennzeichnet, in ihr herrschen die sizilianische Mafia und die Kirche. Novaks Italien ist kein Ort, der fasziniert bzw. durch das Prisma des „Südkomplexes“ deutscher Reisender wahrgenommen wird.

Schlüsselwörter: Italien in der deutschen Literatur, das Motiv des Kindes in der Literatur, Poesie, Exil und Literatur

Helga M. Novak's Palermo. The article refers to the works written by Helga M. Novak in Palermo in the 60s: the three poems *Monreale*, *palermitanisches Lied*, *Palermo*, the short story *Sizilianische Vesper in Briefen* and chapter VII „Lebendfänger“ of the novel *Im Schwanenbals*. The poet describes the inhuman conditions in which people live, especially children, who the poet feels close to. The city is characterized by poverty, decay, and privation. The Sicilian Mafia and the Church dominate. According to Novak's vision, Italy is not a charming place, known as „Südkomplex“, but it is the place of corruption and exploitation. Poetry becomes real human experience.

Keywords: Italy in German Literature, motif of the child in literature, poetry, exile and literature

Das Gedicht *Palermo* gehört zum Kapitel *unwirtliches Exil*, das Texte aus den Jahren 1961 bis 1967 versammelt und sich in der Ausgabe der *Gesammelten Gedichte* von Helga M. Novak befindet, die unter dem bezeichnenden Titel *solange noch Liebesbriefe eintreffen*¹ erschienen sind. Es handelt sich um Liebesbriefe, die voll Hoffnung in der Ferne geschrieben wurden: „solange ihr noch in Gedanken / nach meinem Verbleib fahndet / ist nicht alles verloren“². Das Exil, welches das ganze Leben Novaks kennzeichnete, wird als „unwirtliches“, d.h. als ungastlich, unbequem, rau bezeichnet. Die Heimatlosigkeit der Dichterin war nicht nur eine innere, sondern auch eine existenzielle: Sie wuchs als Adoptivkind auf, floh schon im November 1957 nach Island, ohne das Studium der Journalistik, Philosophie, Kunst- und Literaturwissenschaft abzuschließen, kehrte in die DDR zurück, arbeitete in einer Fabrik, durfte

¹ Helga M. Novak, *solange noch Liebesbriefe eintreffen*. Gesammelte Gedichte, hrsg. von Rita Jorek, Frankfurt am Main, 1999, S. 114. Ich danke Rita Jorek für ihre wichtige, großzügige Hilfe und ihre hilfreichen Informationen über Helga M. Novaks Leben und Werk.

² Ebd., S. 444.

ihr Studium in Leipzig wieder nicht beenden, heiratete einen Isländer und zog mit ihm auf die Insel.

1966, während ihres nächsten Aufenthaltes in der DDR, wurde sie ausgewiesen und die DDR-Staatsbürgerschaft wurde ihr aberkannt. Sie lebte in Frankfurt am Main, in Dalmatien, in Portugal, in Westberlin und dann in Polen, fuhr auch immer wieder nach Island. Andreas Reimann, ihr Dichterfreund aus jener kurzen Zeit, die ihr 1965 am Leipziger Literaturinstitut vergönnt war, verweist auf ihr Gedicht *keine Mutter nährte mich*, in dem es heißt: „Heimat und Landstrich längst verloren / ganz ohne Vater schon“³ und hebt die Irritation durch die deutliche Benennung der Heimatlosigkeit hervor, „die ihr immer wieder bewusst wird, sobald sie ihren Platz im einmaligen Leben besetzen will.“⁴ Die Elternlosigkeit hat ihr Fremdsein und ihre fast lebenslange Wanderschaft geprägt. Der Schriftsteller Jürgen Fuchs schrieb: „Ich kenne keinen, der so unterwegs ist und sich so sehr zurücksehnt. Der weggeht, um wiederzukommen, aber nicht auf den Knien.“⁵ Das Exil kennzeichnet also ihr ganzes Leben, wird auch zum Wahrzeichen ihrer Freiheit und Authentizität, ihrer ganzen poetischen, kreativen Existenz.

Das Kapitel *unwirtliches Exil* der *Gesammelten Gedichte* enthält 53 Texte, alle vom Thema des Exils geprägt. In dem ersten Gedicht, das der ganzen Sammlung den Titel gibt, schreibt Novak: „jetzt sitze ich ratlos im Exil / auf einem Haufen Eis auf einem Haufen Grude / auf einem Haufen Holz auf einem Haufen Glas / auf einem Haufen ausgedienter Säcke“⁶. Das letzte Gedicht mit dem Titel *ausgegangen* schließt die Sammlung mit dem folgenden Lapidarvers: „ich bin nicht mehr zu Hause“⁷. In dem Gedicht *von sehr großer Not* sind die Heimatlosigkeit und die Fremdheit so tief existenziell geworden, dass die Dichterin die Bilder Brot und Salz, Hauptsymbole des Exils bei Dante,⁸ benutzt: „seitdem beherbergt mich kein eigen Dach / die Sprache meiner Leute klingt fern / fremd Schulterzucken salzt das Brot“⁹. Das lyrische Ich ist heimatlos und immer unterwegs, aber stolz auf seine Freiheit, auf sein Fremdsein: sein Vaterland stinkt, aber die Dichterin hält sich die Nase zu und geht „weiter links“¹⁰. Das Ich ist wildfremd, weil die Wildnis, d.h. das Verwildertsein und die Verwilderung die einzigen Wege zur Authentizität und allein Heimat – oder Ersatz dafür – sein können.

Helga M. Novak lebte vom Herbst 1963 bis zum Frühling 1964 mit dem isländischen Maler und Dichter Dagur Sigurdarson in Palermo, worüber sie ausführlich in ihrem dritten autobiografischen Roman *Im Schwanenhals* (2013) schrieb. Das Motiv des Fangeisens mit dem Namen Schwanenhals tritt schon in dem Gedicht *Wild* auf, wie überhaupt in diesem ganzen Kapitel *unwirtliches Exil* vieles angelegt zu sein scheint, was später, vor allem in *Silvatica*,

³ Ebd., S. 454.

⁴ Andreas Reimann, Sehr fragmentare Andeutungen über Helga M. Novak, in: angezettelt – Informationsblatt des Sächsischen Literaturrates e.V., 4/2005, S. 7.

⁵ Vgl. Undine Materni, Prachtvoll kompliziert. Gedichte von Helga M. Novak: Liebe und Abwehr, in: Sächsische Zeitung, 9./10. September 2000.

⁶ Novak, unwirtliches Exil, in: dies., solange noch Liebesbriefe eintreffen, S. 109.

⁷ Novak, ausgegangen, in: ebd., S. 167.

⁸ Dante, Paradiso, canto XVII: „Tu proverai come sa di sale / lo pane altrui, e come è duro calle / lo scendere e 'l salir per l'altrui scale“ (vv. 58–60). Dante Alighieri, „La Divina Commedia“, hrsg. von Umberto Bosco u. Giovanni Reggio, Firenze, 1990, S. 288.

⁹ Novak, von sehr großer Not, in: dies., solange noch Liebesbriefe eintreffen, S. 159.

¹⁰ Novak, Nachtwache, in: ebd., S. 124.

ausgebaut wurde. Bereits 1971 entstand das experimentelle Prosastück *Sizilianische Vesper in Briefen* aus der Sammlung *Aufenthalt in einem irren Haus*. Zudem widmete Helga M. Novak drei Gedichte der Stadt auf Sizilien: *Monreale*, *palermitanisches Lied* und *Palermo*.

Vor allem in *Palermo*¹¹ erscheint die Dichterin als Mahnerin und Enthüllerin, d.h. als Außenseiterin, die dank des poetischen Wortes die Wahrheit aufdeckt:

Palermo

wo die Totenwagen vierspännig
unter fliehenden Wolken
– nackte Kinder bekreuzen sich hastig
ihre Spiele nicht unterbrechend –
durch hohläugige Viertel ziehen

spricht Andacht die Glühbirnen heilig
Plastikrosen umkränzen
in Mauernischen den Josef aus Wachs
einen mürben Säugling im Arm
blind strickt Maria auf dem Hof

hier jagt kein Christus die Wechsler
aus den Bankhäusern
um der rachitischen Kinder willen
noch zwischen Trog und Tränke
wird der Esel des Herrn erschlagen

Die Stadt ist für sie durch Tod, Stagnation und Dekadenz gekennzeichnet: „Die Totenwagen“, die „Plastikrosen“, der „mürbe Säugling“, die „rachitischen Kinder“, dies alles sind Bilder, die auf die Not, den Hunger und die Armut der Menschen in Palermo verweisen. In der ersten und letzten Strophe sind die armen Kinder in den Straßen diejenigen, welche die Dichterin beobachtet und denen sie sich nahe fühlt: in der ersten Strophe werden die Viertel, in denen sie wohnen, als „hohläugig“ beschrieben, was auch die Kinder einschließt, die hohläugig sind wegen des Hungers; in der dritten Strophe werden die Kinder noch einmal ausdrücklich als „rachitisch“ bezeichnet, als krank, denn sie sind arm.

Die Beschreibung der bitteren Armut Palermos findet sich auch in der Erzählung *Sizilianische Vesper in Briefen*. Palermo ist dort eine Stadt, die „achthunderttausend Einwohner und zweihunderttausend Arbeitslose“¹² hat. Viele Menschen scheinen im Elend zu leben, und die Dichterin betont die unmenschliche Lage, in welcher sie sich befinden. Der Titel *Sizilianische Vesper in Briefen* enthält ein Motiv des Aufbegehrens, denn er bezieht sich auf den „Sizilianische Vesper“ genannten Volksaufstand in Palermo gegen die französische Herrschaft am 30. März 1822, dessen noch immer zu Ostern gedacht wird und dem Giuseppe Verdi die Oper *I vespri siciliani* (1852–1855) widmete. Außerdem spielt der Titel auf das

¹¹ Novak, Palermo, in: ebd., S. 114.

¹² Helga M. Novak, *Sizilianische Vesper in Briefen*, in: dies., *Aufenthalt in einem irren Haus*. Gesammelte Prosa, Frankfurt am Main 1995, S. 147–164, hier S. 150.

sogenannte „Versperbrot“ an, d.h. auf das Brot, das die armen Bauern abends als Moment der Vereinigung und Gemeinschaft essen. Also auch in dem Prosastück sind die Armen, die letzten der Gesellschaft, die Protagonisten, an welche die Dichterin denkt. Die Kinder sind im Gedicht *Palermo* arm, rachitisch und schon als Babys „tot“: der Säugling ist „mürbe“, also wie verdorben. In der Erzählung liest man: „In Palermo gehen viele Kinder schon mit sechs Jahren zu einem Handwerker in die Lehre.“¹³ Die Protagonistin ist allein und lebt in den gleichen ärmlichen Verhältnissen. Auch sie leidet unter dem Hunger und der Armut der Stadt: „Ich verhungere“, „Ich habe Hunger“, „Ich habe sowieso kein Geld für Brot“¹⁴, lesen wir mehrmals in dem Prosastück.

Im siebten Kapitel des autobiografischen Romans *Im Schwanenhals* mit dem Titel „Lebendfänger“, erinnert sich Novak an Palermo und beschreibt wiederum Armut und Not, aber hier entdeckt sie auch etwas, was sie an ihr eigenes Leben erinnert:

Ohne Pause gelangten wir nach Palermo [...] Zwischen den Wohnplätzen Kinder, Kinder und nochmals Kinder. Ich dachte in diesen ersten Stunden Italien natürlich nicht darüber nach, ob dies ein besseres Leben sei, es war anders. Das war unendlich viel für mich, die ich nur die DDR und Island kannte. [...] Einmal fiel mir im Eingangstor [eines Klosters, C.V.] eine Klappe auf, die in die Türfüllung eingelassen ist [...] worin junge Mütter ihre heimlich entbundenen Babys ablegen könnten. [...] Plötzlich fühlte ich mich all diesen Babys geschwisterlich verbunden. Ich bin eines von euch, dachte ich, aber ich ging nicht mehr in jenes Kloster, um dort zu essen. Die weggegebenen Kinder waren Eigentum der Kirche geworden. Was war ich geworden? Eigentum meines Staates? Eigentum der DDR oder einer ihrer Institutionen?¹⁵

Den Kindern, die von ihren Müttern in das Babyfenster gelegt werden, fühlt sich die Dichterin verwandt, sie ist eines von ihnen, aber während die Kinder der Kirche gehören, d.h. einer Institution, denkt Novak daran, was sie geworden ist und wozu sie selbst gehört: „Diese eltern- und familienlosen Kinder [in der DDR, C.V.] gingen nach Schulabschluss nicht selten zur Armee. Viele von ihnen arbeiteten später beim Staatssicherheitsdienst.“¹⁶ Was der Leser fühlt, ist die tiefe Einsamkeit der Dichterin, die als uralt erscheint; eine Einsamkeit, die von der Schriftstellerin Silke Scheuermann als „erhaben und stolz zugleich“ definiert worden ist.¹⁷ Die Dichterin fühlt sich den armen Kindern nahe und verbunden, nicht nur weil sie selbst elternlos ist, sondern auch deshalb, weil sie unter Armut leidet und quasi betteln muss:

Während ich meine Erinnerungen an Palermo zusammenharke, stehen mir Briefe zur Verfügung, die ich damals aus Sizilien geschrieben habe. Vor mir liegen 120 Seiten, die ich abtippen ließ [...] Bei diesen Briefen, an meinen isländischen Mann gerichtet, handelt es sich um pure Bettelbriefe. Selbstverständlich berichte ich von meinem Alltag und von allerlei Begebenheiten aus Palermo. Doch vorherrschend flehe ich ihn um ein wenig Geld an und beschreibe ihm den Mangel, den ich leide.¹⁸

¹³ Ebd., S. 162.

¹⁴ Ebd., S. 152: „Ich denke immerzu an Dich. Du fehlst mir; ich kann ohne Dich nicht leben. Und wenn Du mir nicht sehr schnell etwas schickst, verhungere ich“; S. 158: „Ich habe Hunger, und das Aufstehen fällt mir von Tag zu Tag schwerer.“

¹⁵ Helga M. Novak, *Im Schwanenhals*, Frankfurt am Main, 2013, S. 247, 252–253.

¹⁶ Ebd., S. 253.

¹⁷ Vgl. Silke Scheuermann, „Kann nicht steigen nicht fallen“. Helga M. Novaks Liebesgedichte, in: Helga M. Novak, *Liebesgedichte*, hrsg. von Silke Scheuermann, Frankfurt am Main 2010, S. 135–153. Hier S. 139.

¹⁸ Novak, *Im Schwanenhals*, S. 270.

Weiter beschreibt Helga M. Novak ihren Hunger und ihre Not: „Aber ich hungerte mal wieder ekelhaft, dabei hungerten wir! Wir hungerten zu zweit. Ich bettelte Zigaretten vom Salzhändler, dem ärmsten Händler auf dem Markt [...] Die Sonne hat uns wieder durch und durch aufgewärmt. Der Hunger verlor an Schärfe.“¹⁹

In der ersten Strophe des Gedichts *Palermo* bekreuzigen sich die Kinder hastig, was auf die große Frömmigkeit in der Stadt Palermo verweist. Die Religion ist neben der Armut das zweite Hauptthema des Gedichts. Eine solche Religiosität steht im Kontrast zu dem unmenschlichen Leben der Leute und der Kinder insbesondere. In Palermo spielen die Religion und der Glauben eine zentrale Rolle: Im Gedicht erscheint ein „Josef aus Wachs“ (V.8) und Andacht spricht „die Glühbirnen heilig“ (V.6). Während der Prozession werden „alle Anhänger, Kruzifixe und Amulette [...] auf einem Umschlagtuch ausgebreitet“ und die Leute „warten auf ein Wunder“²⁰. Was Helga M. Novak beobachtet und beschreibt, ist ein Widersinn: einerseits ist da die blinde Religiosität der Leute („Maria strickt blind auf dem Hof“, V.10) und andererseits die Unmenschlichkeit ihres Lebens.

Die Auflösung dieses Paradoxons findet sich in der letzten Strophe des Gedichts, in welcher die Korruption der Stadt als die wahre Ursache der Armut und des Hungers erscheint. Die dritte Strophe beschreibt die Wechsler, die die Banken besitzen und von dem Gesetz geschützt sind. Die Schmährede Novaks gegen die Mafia und die Kirche in Palermo ist deutlich sichtbar. Sich auf das Neue Testament beziehend, spricht sie ganz direkt, „expressionistisch“²¹ und authentisch für die Menschen und gegen die inhumane Ungerechtigkeit der Macht. In *Sizilianische Vesper in Briefen* wird sie noch deutlicher, indem sie berichtet: „Neuerdings ermordet die Mafia anstelle ihrer Gegner lieber deren Kinder. So werden von Zeit zu Zeit verschnürte Bündel unter parkenden Autos gefunden. Durchs Packpapier sickert Blut.“²² „Trog und Tränke“ im Vers 14 des Gedichts sind ein Hinweis auf die Krippe, die aber als ein Ort des Todes und nicht mehr als ein Ort der Geburt beschrieben wird. Der Herr ist Gott selbst, der alle Kreaturen in Palermo vergessen zu haben scheint: die Kinder sind schon wie tot, der Esel wird erschlagen. Die Kreaturen sind alle Opfer eines Systems, das sich als unmenschlich und unsensibel erweist. Es gibt keine Liebe, kein Mitleid.

Die Gesellschaft in Palermo ist korrupt. In dem Gedicht *palermitanisches Lied* erreicht die Idee der Korruption und des Verfalls jedes menschlichen Wertes den Höhepunkt ihrer Gestaltung, und auch der Ton des Gedichts wird pessimistischer, nicht zuletzt deshalb, weil sich das Verb „auslachen“ mit theatralischem Sarkasmus in jeder Strophe vehement wiederholt:

Bettler mit dem roten Krater / statt der Nase im Gesicht / brülle / [...] / ganz Palermo lacht dich aus
 // Hure mit den roten Fladen / statt der Lippen im Gesicht / brülle / [...] / ganz Palermo lacht dich aus
 // Dichter mit der roten Kreide / statt des Zornes im Gesicht / brülle / [...] / ganz Palermo lacht

¹⁹ Ebd., S. 266.

²⁰ Novak, *Sizilianische Vesper in Briefen*, S. 154–155.

²¹ Vgl. Uta Beiküfners Interview „Melancholy is Mandatory“ (26.01.2006). Darin spricht Novak davon, von der expressionistischen Lyrik beeinflusst worden zu sein. Vgl. <http://www.signandsight.com/features/555.html> (1.05.2017). Das Interview ist zuerst auf Deutsch in der *Berliner Zeitung* vom 29.12.2005 erschienen.

²² Novak, *Sizilianische Vesper in Briefen*, S. 161.

dich aus // Bischof mit den roten Augen / statt der Würde im Gesicht / brülle / [...] / ganz Palermo lacht dich aus²³.

Palermo verspottet sarkastisch die Menschen, die heuchlerisch und verdorben sind: Bettler, Hure, Dichter und Bischof brüllen, aber sie brüllen nicht, um die Gesellschaft zu verbessern, sondern aus egoistischen Bedürfnissen: nach „Wein und Brot“, „nach geilen Reichen“, nach „Lorbeerkränzen“, „nach frommen Opfern“²⁴. In der Erzählung werden die Sizilianer als „goldgierig“ und „versessen auf Gold“ bezeichnet. Gold und Geld sind die Götter der Stadt. Blind sind die Leute, wo nur Tod, Not, Gottlosigkeit, Hunger und Armut herrschen. Diese Korruption stinkt: „Sonntags riecht Palermo nach gebratener Scheiße.“²⁵ Die Dichtung wird also zum Ausdruck einer tiefen menschlichen und schmerzlichen Erfahrung, und der Dichter hat die Aufgabe, den Schmerz zu zeigen, damit die Menschen die Wahrheit erkennen:

So kann es auch nicht die Aufgabe des Schriftstellers sein, den Schmerz zu leugnen, seine Spuren zu verwischen, über ihn hinwegzutäuschen. Er muß ihn, im Gegenteil, wahrhaben und noch einmal, damit wir sehen können, wahrmachen. Denn wir wollen alle sehend werden. Und jener geheime Schmerz macht uns erst für die Erfahrung empfindlich und insbesondere für die der Wahrheit. Wir sagen sehr einfach und richtig, wenn wir in diesen Zustand kommen, den hellen, wehen, in dem der Schmerz fruchtbar wird: Mir sind die Augen aufgegangen [...] Und das sollte die Kunst zuwege bringen: dass uns, in diesem Sinne, die Augen aufgehen.²⁶

Die Vorstellung einer von Verheerung und Trostlosigkeit gezeichneten Stadt ist auch im Gedicht *Monreale* zu finden, in der Öde und der kahlen Landschaft, die in der Stadt herrschen, in jenem „Todgefühl“ und jener Dekadenz, die Giuseppe Tommasi di Lampedusa im Roman *Il Gattopardo* ausführlich beschreibt. Die Schönheit der Kathedrale von Palermo existiert jenseits der Zeit; in der ersten Strophe liest man: „Die Dächer von Monreale / hebt kein Wind ab / das efeubestickte Gemäuer / echsenbewohnt / zerreißt keine Zeit“²⁷. Die Kathedrale ist unerschütterlich und unzerstörbar inmitten einer menschlichen Wüste: „Wohnhäuser wachsen / es ist kein Mieter zu sehen“ (V. 13–14). Hier wird von dem lyrischen Ich die Korruption im Bauwesen verurteilt.

Die hier von mir vorgestellten Texte bezeugen deutlich, dass Helga M. Novak mit ihrer Dichtung auf Missstände und Ungerechtigkeit aufmerksam machen wollte. So wie für Ingeborg Bachmann hat auch für sie der Dichter das ganze „Unglück des Menschen im Auge“²⁸, seine Dichtung formuliert eine Kampfansage und Hoffnung zugleich. Das poetische Wort kann

²³ Novak, palermitanisches Lied, in: dies., solange noch Liebesbriefe eintreffen, S. 277.

²⁴ Vgl. „viele Zungen und halbe Wahrheiten“ in dem Gedicht *rheinische Fassade* (in: ebd., S. 119), das ebenfalls in Palermo entstand.

²⁵ Novak, Sizilianische Vesper in Briefen, S. 148.

²⁶ Vgl. Ingeborg Bachmann, Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar, in: dies., Gedichte, Erzählungen, Hörspiele, Essays, München 1964, S. 294–295. Und weiter: „Und diese Poesie wird scharf von Erkenntnis und bitter von Sehnsucht sein müssen, um an den Schlaf der Menschen rühren zu können. Wir schlafen ja, sind Schläfer, aus Furcht, uns und unsere Welt wahrnehmen zu müssen“. Ebd., S. 311.

²⁷ Novak, Monreale, in: dies., solange noch Liebesbriefe eintreffen, S. 116.

²⁸ Vgl. Ingeborg Bachmann, Aus den Frankfurter Vorlesungen, in: dies., Gedichte, Erzählungen, Hörspiele, Essays, S. 310–311. Dieser Ausdruck wird von der Dichterin in den Frankfurter Vorlesungen benutzt: „er [der Dichter] hat das ganze Unglück des Menschen und der Welt im Auge.“

so nicht mehr „schön“ sein, aber es ist wahr, authentisch, stolz und anständig: „der Emigrant / schreibt Gedichte und macht / Weltverbesserungspläne“²⁹.

²⁹ Novak, Der Traum des Emigranten, in: dies., solange noch Liebesbriefe eintreffen, S. 34. Vgl. Ingeborg Bachmann, Aus den Frankfurter Vorlesungen, S. 306: „Von einem notwendigen Antrieb, den ich vorläufig nicht anders als einen moralischen vor aller Moral zu identifizieren weiß, ist gesprochen worden, einer Stoßkraft für ein Denken, das zuerst noch nicht um Richtung besorgt ist, einem Denken, das Erkenntnis will und mit der Sprache und durch Sprache hindurch etwas erreichen will. Nennen wir es vorläufig: Realität.“